Die Sehnsuchenden

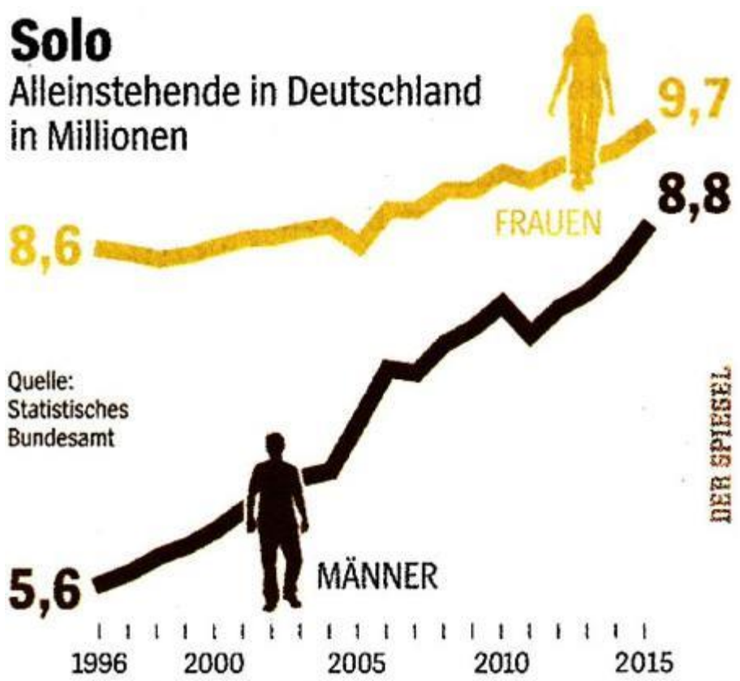
Liebe Die Partnerlosigkeit in Deutschland hat einen neuen Höchststand erreicht. Viele Singles fühlen sich beziehungsunfähig, doch ihr Problem ist die übergroße Auswahl - und ihr Selbstmitleid. Echten Grund zur Sorge hat nur eine Gruppe: Frauen ab Mitte dreißig.

Der Männerfriedhof misst wenige Quadratzentimeter. In einer Handtasche lässt er sich bequem transportieren.

Wenn Luisa P. die Erinnerung an den blonden Polizisten, den aufdringlichen Barkeeper und diese vielen Typen mit Bart lebendig werden lassen will, muss sie nur das Fotoarchiv auf ihrem Smartphone öffnen. Verewigt als Schnappschuss, sind dort die Verflossenen der 28-Jährigen begraben. Einige der Männer schauen nachdenklich in die Ferne, einer posiert selbstverliebt vor dem Spiegel, ein anderer liegt halb nackt am Strand.

Wie viele Männer in den vergangenen Jahren an ihr Herz geklopft haben, kann die Bürokauffrau aus Potsdam nicht genau sagen. Die Diagnose ihrer Freunde lautet „Liebes-ADS". Was das sein soll? Luisa sagt: „Man möchte sich so gern auf einen Menschen, einen potenziellen Partner, konzentrieren — aber die Aufmerksamkeit hält einfach nicht an."

Ihre letzte längere Beziehung ging vor zwei Jahren in die Brüche. Einerseits genieße sie ihre Freiheit, sagt Luisa. Sie gehe gern aus, am liebsten mit ihren Singlefreundinnen „jagen", wie sie sagt. Was sie dort erlebt, verpackt Luisa in witzige Worte und trägt es unter Pseudonym auf ihrer Website juleblogt.de in die Welt. Andererseits wünscht sie sich Kinder, eine Familie, „und das nicht erst mit 35". Über ihren Traummann sagt Luisa: Ein bisschen größer als sie sollte er sein, und dass er Katzen mag, ist ihr wichtig. Einen Veganer hätte sie nicht so gern. „Aber eigentlich möchte ich mich da nicht so sehr einschränken."



Die Auswahl an passenden Partnern ist in Zeiten wie diesen beinahe unendlich. Dating-Websites, Dating-Trainer, Singleberater bieten Hilfestellung bei der Partnersuche. Luisa P.s Chancen, den Vater ihrer zukünftigen Kinder in der groß gewachsenen Person eines tierlieben Fleischfressers zu finden, könnten besser nicht sein. In Befragung um Befragung sagen junge Menschen, wie wichtig ihnen eine feste Partnerschaft und die Verankerung in einer Familie sind. Doch die neuesten Zahlen zur Partnerlosigkeit in Deutschland zeigen eine weniger romantische Realität: In der Gruppe der 25- bis 35-Jährigen hat sie einen neuen Höchststand erreicht. Während die Sehnsucht nach Liebe wächst, sinkt die Haltbarkeit von Beziehungen. Singles wie Luisa P. haben ständig aufs Neue ein klopfendes Herz, aber keinen, der darin Platz findet.

Nach Auswertungen des Heidelberger Soziologen Jan Eckhard ist die Zahl der Singles in den vergangenen 20 Jahren um 50 Prozent gestiegen. Waren 1993 noch 23 Prozent der Deutschen ohne festen Partner, gaben 2014-35 Prozent der Befragten an, in keiner festen Beziehung zu leben. Eckhards Quelle ist das Sozio ökonomische Panel (SOEP), die größte sozialwissenschaftliche Langzeitstudie in Deutschland. Laut Daten des Statistischen Bundesamts sind die vielen Singles überdurchschnittlich oft in den Großstädten zu finden. In Städten mit mehr als 500 wo Einwohnern über 15 Jahren sind 37 Prozent alleinstehend.

Aus Sicht des Soziologen Eckhard ist das Problem der heutigen Singles nicht nur der fehlende Partner, sondern auch das fehlende Selbstbewusstsein: „In den Achtziger- und Neunzigerjahren wurde die Partnerlosigkeit in Teilen der Öffentlichkeit positiv konnotiert. Heute ist eine negative Konnotation vorherrschend." Menschen ohne festen Partner werden im Stillen bemitleidet. Und viele der Singles jammern lautstark mit.

Lange galten Alleinstehende als lebenslustige Botschafter einer Gesellschaft ohne bindende Konventionen oder als selbstbewusste Nutznießer der Emanzipation wie die New Yorker Frauen aus der Fernsehserie „Sex and the City".

Wer heute aus seinem Leben als Single Kapital schlagen will, muss sich in der Rolle des eingebildeten Kranken gefallen. So wie der Mann, den die „Liebes-ADSlerin" Luisa P. verehrt: Michael Nast. Der Berliner ist Single und damit Leidensgenosse. Beziehungsunfähigkeit heißt die Krankheit, die Michael Nast das Finden der Liebe unmöglich macht und angeblich eine ganze Generation infiziert hat. Seine Kolumnensammlung „Generation Beziehungsunfähig" stand elf Wochen lang auf Platz eins der Bestsellerliste des LITERATUR SPIEGEL.

Der Soziologe Jan Eckhard hat eine handfestere Erklärung: Jungen Menschen von heute fehle die Planungssicherheit. Lange Ausbildungsphasen, Zeitverträge, unsichere Jobaussichten, häufige Arbeitsplatzwechsel ließen statt eines klaren „Ja" nur ein „Vielleicht" in Liebesdingen zu. „Die Partnerlosigkeit resultiert nicht daraus, dass man niemanden findet, sondern daraus, dass man die Stabilität nicht findet."

Seine Diagnose passt erstaunlich gut zur Biografie des beziehungsunfähigen Patienten Nast: Nach einer abgebrochenen Buchhändlerlehre zog er nach Köln, arbeitete als Grafiker in der Werbebranche und kehrte schließlich in seine Heimatstadt Berlin zurück, um als freier Autor sein Glück zu suchen.

Die größte Gefahr für die Stabilität einer Beziehung geht aber nicht von Loopings im Lebenslauf aus, sondern von Damen, die in der Achterbahn den Eintritt selbst bezahlen können. Beziehungen werden laut Soziologe Jan Eckhard vor allem deshalb häufiger als früher beendet, weil ihre Versorgungsfunktion unwichtiger geworden ist. „Die ökonomische Eigenständigkeit von Frauen sorgt, wissenschaftlich erwiesen, für mehr Trennungen", sagt Eckhard.

Im Chor der Jammernden will er deswegen aber nicht mitsingen: „Kaum jemand wünscht sich eine Beziehung, die auf ökonomischer Abhängigkeit beruht." Männer, die von Frauen verlassen wurden, dürften das kritischer sehen. Sören Kinast, 30, ist einer von ihnen. Die einzige Frau, mit der Kinast bisher zusammengelebt hat, zog vor vier Jahren aus der gemeinsamen Wohnung aus. Die Wände, die seine Ex lilafarben gestrichen hatte, übermalte er mit Grau. Seitdem lernte der Solinger immer wieder Frauen kennen, meist



Bloggerin Luisa P.: "Dass zwei sich das trauen, ist schon irre

über gemeinsame Freunde. Doch eine stabile, lange Beziehung ergab sich daraus nicht.

Vor der letzten Frau hätten ihn seine Freunde sogar ausdrücklich gewarnt, erzählt Kinast, sie habe „irgendwie unehrlich" gewirkt. So ganz verstehe er bis heute nicht, was schiefgelaufen sei, sagt er. Er sei treu gewesen, loyal, offen und ehrlich. „Ich glaube schon, dass ich ein guter Partner bin." Auf den Bizeps hat er sich das Bild einesTotenkopfs stechen lassen. Auf den Rippen seines rechten Brustkorbs prangt der Spruch „Die einzigen Grenzen sind die, die du dir selbst setzt". Kinast ist als Einkäufer für einen US-Konzern tätig, bei der Arbeit trägt er Hemden. In der Freizeit tauscht er sie gegen T-Shirts, die seinen sportlichen Körperbau betonen.

Kinast hat sich eingerichtet in seinem Singleleben, seine Woche ist durchgetaktet: dreimal Kickboxen, einmal Badminton, am Wochenende Fußballgucken mit den Kumpels. „Ich vermisse nichts", sagt er und klingt sehr zufrieden dabei. „Ich weiß gar nicht, ob eine Freundin im Moment in mein Leben reinpasst." Auch wenn sich Kinast nach wie vor wünscht, die eine zu treffen, die Frau zum Heiraten und Kinder kriegen — er hält es doch für unwahrscheinlich. „So was wie bei meinen Eltern, die sind über 30 Jahre verheiratet, das gibt's doch heute gar nicht mehr." Nur ein Paar in seinem Freundeskreis sei seit der Schulzeit zusammen, sagt er. Alle anderen hätten kürzere Beziehungen, „so zwei oder drei Jahre". Oder seien eben Single.

In Zukunft, das hat er sich fest vorgenommen, wird er das Urteil seiner Kumpels noch ernster nehmen. „Frauen gehen, die Freunde bleiben." Es klingt wie ein Satz aus Michael Nasts Kolumnensammlung. Drei Beziehungen hatte Mister „Generation Beziehungsunfähig" in seinem Leben, verrät er im persönlichen Gespräch. Sie scheiterten, weil er „irgendwann nur noch Probleme" mit seinen Freundinnen verband, wie er sagt. Die Suche nach der Liebe sei gekennzeichnet von einem Dilemma: „Letztlich brauchst du heutzutage keinen Partner mehr. Du hast Freunde, einen Job, stehst im Leben. Und wenn du jemanden kennenlernst, fragst du dich: Passt diese Person zu meinem Lebensentwurf?" Kopfzerbrechen statt Herzklopfen.

Karolin Kinast, die nur zufällig denselben Nachnamen trägt wie Sören, kennt das auch. Eine langjährige Beziehung hat die 29-Jährige aus Lindau nie geführt. Gelegenheiten hätte es gegeben — „aber so richtig hat es nie gepasst". Sie fühlt sich komplett auch ohne Mann an der Seite: Kinast verdient eigenes Geld, kann Autoreifen wechseln und Schränke aufbauen, besitzt ein Pferd, bewohnt ein großes Apartment mit selbst aufgenommenen Fotos von der Golden Gate Bridge an der Wand.

Über ihr Hobby, das Reiten, hat Kinast stabile Freundschaften aufgebaut, die meisten zu Singlefrauen wie sie selbst. „Ich kann machen, worauf ich Lust habe, muss mich nach niemandem richten — und empfinde das als großen Luxus", sagt sie.

Manchmal allerdings melde sich die „Stimme der Vernunft", so Kinast. Im Alter, als Rentnerin, wolle sie nicht allein im Schaukelstuhl sitzen. Als eine Freundin ihr zum reduzierten Preis ihr Abo bei Parship überlassen wollte, sagte Kinast also



Singel Sören Kinast: „Ich vermisse nichts"



zu. Und dort war einer, der gefiel ihr tatsächlich ganz gut. Sie gingen bowlen, gemeinsam zum Italiener. „Er hat sich echt bemüht", sagt Kinast. Schön sei das gewesen. Sie spürte ehrliches Interesse. Zwei weitere Treffen folgten. „Dann waren wir wohl zusammen." Aber irgendetwas fehlte. „Er war toll aber ich war nicht verliebt." Nach sechs Monaten bat sie zum Gespräch. Sie war erleichtert, er verwundert. Warum nur?, wollte er wissen. Es war der Beziehungsalltag, der sie störte. Sehen wir uns heute noch? Wie lange kann ich im Stall bleiben? Soll ich mit dem Essen warten? „Mich hat es gestresst, immer eine zweite Person mitdenken zu müssen", sagt Kinast. Erwartet sie zu viel? Kinast muss einen Moment nachdenken: „Was spricht dagegen, viel zu erwarten?" Hans Jellouschek, der seit Jahrzehnten Menschen in Beziehungsfragen berät und unter Paartherapeuten als Instanz gilt, findet einiges, das gegen zu hohe Erwartungen spricht: „Ehen, die spät oder gar nicht geschlossen werden, Kinder, die erst spät oder gar nicht zur Welt kommen." Jellouschek, 77 Jahre alt mit eigener Praxis im beschaulichen Ammerbuch bei Tübingen, hat bei jungen Leuten eine „Angst vor Verbindlichkeit" registriert. „Nicht weil die Menschen beziehungsunfähig sind, sondern weil sie sich nicht sicher sind, ob die Intensität der Liebe ausreicht, um eine Familie zu gründen", sagt er. „Heute hängt die Existenz einer Beziehung allein von der Intensität der Liebe ab." Gemeinsame Kinder, wirtschaftliche Abhängigkeit, gesellschaftliche Konventionen können gegen fehlendes Gefühl nichts mehr ausrichten. „Vieles von dem, das früher eine Partnerschaft zusammengehalten hat, ist als Klebstoff zwischen zwei Liebenden weggefallen."

Das romantische Ideal der Liebe als Einheit von sexuellem Verlangen und Zuneigung, Treue und Exklusivität durch Ehe gibt es seit gut zweihundert Jahren. Die Anforderungen an die Liebe sind seit den Achtzigerjahren gewachsen, weil Beziehungen zwischen Männern und Frauen wirtschaftlich zunehmend auf Augenhöhe geführt werden können.

„Auch wenn sie Mütter sind, brauchen viele Frauen keinen Ernährer mehr", sagt Jellouschek und bestätigt damit den Befund des Soziologen Jan Eckhard. Die Mehrheit

der Scheidungen werde heutzutage von Frauen eingereicht. Die Männer haben diese Gefahr offenbar erkannt. Früher waren 99 Prozent der Anrufer in seiner Praxis Frauen, heute kommt die Initiative zur Rettung einer scheiternden Liebe in jedem zweiten Fall von einem Mann.

Als Jellouschek noch ein Jugendlicher war, bekam er in der Schule zu hören: „Den ersten Kuss nur an die zukünftige Mutter deiner Kinder." Über derartige Dating-Ideale kann auch er nur noch amüsiert lächeln.

„Die Gesellschaft ist viel liberaler geworden", sagt er. „Paradoxerweise sind die Liebesuchenden aber gleichzeitig viel kompromissloser geworden." Gesucht werde „die perfekte Liebe", hat Jellouschek beobachtet. „Früher hat man nicht als Erstes gefragt: Wie sehr liebe ich mein Gegenüber? Sondern: Kann ich mit ihm oder ihr eine Familie gründen?" Heute soll die Liebe zweifelsfrei sein. Erst dann kommt der Gedanke an gemeinsame Kinder. Auch der Sex ist natürlich längst vom Gedanken an gemeinsame Kinder entkoppelt. Kaum jemand weiß das besser als Anchu Kögl, ein Dating-Coach mit Zahnpastalächeln, der auf eine Karriere als sogenannter Pick-up-Artist, als professioneller Aufreißer, zurückblickt.

Den Methoden habe er längst abgeschworen, versichert Kögl. Er findet es „ungesund", wenn Leute glaubten, sie könnten so etwas Emotionales wie das Kennenlernen zweier Menschen mit ein paar Sprüchen steuern. „Es ging nur darum, Frauen möglichst schnell ins Bett zu bekommen." Jetzt schreibt er lieber Dating Ratgeber. Seine Kunden sollen nicht mehr irgendeinen, sondern den richtigen Partner finden. Kögl selbst ist Single, hat aber immer wieder Affären. Dass es so schwierig sei, die Richtige oder den Richtigen auszuwählen, liege auch daran, dass man gerade in Großstädten das Gefühl habe, es finde sich immer noch jemand Besseres. „Durch Dating-Apps sind diese Möglichkeiten überall verfügbar", sagt Kögl.

Es ist eine Beobachtung, die Alvin Roth, Wirtschaftsnobelpreisträger und Ökonomieprofessor an der Stanford University, ebenfalls gemacht hat. In seinem gerade auf Deutsch erschienenen Buch „Wer kriegt was und warum?" hat er den Hochzeitsmarkt und andere Märkte untersucht, die nicht durch Preise gesteuert werden. Früher sei die Neigung, sich an einen mäßig attraktiven Partner zu binden, viel größer gewesen als heute, da die Auswahl dank des Internets so groß sei, schreibt er. Eine vierstellige Zahl von Onlinedating Plattformen gibt es laut einer Schätzung des Wuppertaler Sozialpsychologen Manfred Hassebrauck in Deutschland. „30 Prozent der Paare lernen sich heutzutage über das Internet kennen", sagt er. Oder über Dating-Apps wie Tinder. Das Prinzip der minimalistischen App ist simpel: Sie schlägt dem Nutzer Bilder von Singles aus der Umgebung vor. Wischt der das vorgeschlagene Gesicht nach links, verschwindet es in der Versenkung. Ein Wisch nach rechts bedeutet Interesse. Finden sich zwei Singles gegenseitig attraktiv, meldet Tinder ein „Match", und das Flirten kann beginnen. Beinahe wöchentlich erscheinen neue Apps für Singles, die die Scheibenwischer Suche noch passgenauer auf Zielgruppen eingrenzen wollen. Da gibt es zum Beispiel Tinder für Lesben und bisexuelle Frauen (Dattch), Tinder für Doppeldates (Double), Tinder für Dreier (3nder), Tinder



Alleinstehende Karolin Kinast: „Er hat sich echt bemüht"

38 Prozent der Frauen glauben, dass sie Single sind, weil ihre **Ansprüche an einen Partner** zu hoch seien.
Männer: 33 % Quelle: ElitePartner 2013

Für Feministinnen (Bumble), Tinder für Muslime (Minder) und seit wenigen Monaten auch Tinder für „Pokémon Go"-Spieler (Pokematch). Kein Wunder, dass sich einige Singles auf dem Markt der Möglichkeiten über fordert fühlen und ihr Herz in die Hände analoger „Matchmaker" legen. Ein extremes Beispiel hat der Dokumentarfilm „Match Me!" von Lia Jaspers und Sonja Kulkarni begleitet. Eine junge Frau lässt sich auf einem Yogafestival mit einem Mann, den sie nie zuvor gesehen hat, spirituell verheiraten — eine moderne Form der arrangierten Ehe. Die beiden Filmemacherinnen wollen Ende des Jahres in München zwei Matchmaking Events veranstalten. Die „gematchten" Singles, die sich noch nie zuvor gesehen haben, sollen auf den einstündigen Dates zum Beispiel in ein Kaufhaus gehen und Abendmode probieren oder mit Handschellen Kaffee trinken.

„Computer sind bessere Matchmaker als Menschen", gibt Sozialpsychologe Hassebrauck zu bedenken. „Onlinepaare erzielen bei Befragungen zur Beziehungszufriedenheit höhere Werte als Offlinepaare", sagt er. Die Algorithmen der Onlinevermittlungen seien derart ausgefeilt, dass Konfliktpotenzial zwischen zwei Partnern schon vorab minimiert werde. Kathy Puffky ist davon nicht so ganz überzeugt. Ihr Verhältnis zu Dating-Portalen schwankt zwischen Faszination und Argwohn. So gern sich die 37-jährige Hamburgerin auf ihrem Smartphone durch die Profile wischt, so kritisch beäugt sie die Auswahl: Ist jemand, der viele Selfies postet, nicht ein Narzisst? Oder hat er keine Freunde, die mal ein hübsches Foto von ihm machen können? Und überhaupt, diese merkwürdigen Fragen immer: Morgenmensch oder Abendmensch? Hunde- oder Katzentyp? „Als ob das darüber entscheidet, ob es funkt", sagt sie. „Im Zweifel bringt der Morgenmensch dem Abendmenschen einen Kaffee ans Bett und lässt ihn dann weiterschlafen. Problem gelöst."

Die Eigenschaften, die sie sich bei einem zukünftigen Partner wünscht, lassen sich über ein wohlinszeniertes Profilbild und einen Stakkato-Begleittext ä la „offen und ehrlich, Surfen, Sonne, Strand, 192 cm" ohnehin nicht ergründen. Puffky arbeitet als



Partnersuchende Puffky: „Ich möchte zu ihm aufschauen können"

Personalerin in einem internationalen Konzern, verbringt das eine Wochenende in Barcelona, das nächste mit Radtouren ins Alte Land. Sie sucht einen starken, aber gefühlvollen Mann, der ernste Absichten hegt, bei dem sie sich auch mal anlehnen kann — und der Kontra gibt. Wortgewandt sollte er sein und witzig. Und er sollte wissen, was er vom Leben will. „Ich möchte zu ihm aufschauen können", sagt Puffky.

In den Augen des Sozialpsychologen Hassebrauck sind Frauen wie sie das „Opfer eines Partnerwahl-Mechanismus, der seit Jahrhunderten Bestand hat und besagt: Frauen wählen Männer mit einem höheren Status." Doch der gebildete, schlagfertige, halbwegs gut aussehende Typ Mitte dreißig Ist auf dem Partnermarkt Mangelware. In Deutschland gibt es seit 2007 mehr Hochschulabsolventinnen als absolventen. Wenn alle diese Frauen einen Mann mit höherem Status suchen, kann man mit mathematischer Sicherheit davon ausgehen, dass einige leer ausgehen werden. Sie müssen dann irgendwann den traurigen Satz sagen: „Ich bin mit meinem Beruf verheiratet." So wie die ledige bayerische Wirtschaftsministerin Ilse Aigner neulich, als sie, in einem traditionellen „Schalk" für Verheiratete gekleidet, auf einem Gebirgsschützenfest aufmarschierte und die Trachtler zu tuscheln begannen.

Animation:
Liebe in Zahlen

spiegel.de/sp432016singles
oder in der App DER SPIEGEL

Erschwerend für Frauen über dreißig- kommt laut Sozialpsychologe Hassebrauck hinzu: Männer ab dreißig interessieren sich im Durchschnitt für acht Jahre jüngere Frauen. Frauen wie Puffky hätten folglich zwei Möglichkeiten: „Abstriche bei der Augenhöhe zu machen" oder „den Altersbereich nach oben zu korrigieren". In jedem Fall sei bei partnersuchenden Frauen ab Mitte dreißig Selbstmitleid erlaubt, findet Hassebrauck.

Puffky möchte nicht klagen. „Ich habe ein erfülltes Leben, aber am Ende des Tages frage ich mich: Wofür ist das Leben denn gut, wenn es niemand mit mir teilt?" Vor einem halben Jahr gab sie einem Mann aus Norderstedt eine Chance. Ein süßes Lächeln hatte er, war ein paar Jahre älter als sie. Beim ersten Date schlenderten sie über den Weihnachtsmarkt von Norderstedt. Es war schön. Auch das nächste Treffen kurz darauf verbrachten sie in Norderstedt. Und beim folgenden Wiedersehen stieg Puffky wieder ins Auto — und fuhr mit leichtem Widerwillen von der Hamburger Innenstadt die 25 Kilometer. „Der Mann war aus Norderstedt nicht rauszukriegen", sagt sie heute. „Er wollte nichts erleben, nichts Neues entdecken." Spätestens da stand für sie fest: Das wird nichts. Schon wieder nicht.

Der Philosoph Sven Hillenkamp schreibt in seinem Buch „Das Ende der Liebe": „Früher wollten die Menschen sich mittels der Liebe eine Existenz schaffen. Die freien Menschen dagegen wollen sich mittels der Liebe entwickeln, sich selber überschreiten." Viele Menschen empfänden ohnehin infolge früherer Verluste große Sehnsucht. Hinzu komme der Schmerz bei jeder neuen Begegnung, die notwendig mit Enttäuschung verbunden ist. Diese Sehnsucht, dieser Schmerz träfen nun auf scheinbar unendliche Möglichkeiten weiterzusuchen. Hillenkamps kleines Meisterwerk, das er Anfang des Jahres mit dem Band „Negative Moderne" fortgesetzt hat, beschreibt die Geschichte der Liebe als Geschichte der Freiheit. Liebe werde ausgerechnet unmöglich durch das, was sie ermöglichen soll. Die Unendlichkeit werde erfahren als nie versiegendes Begehren. Freiheit schlage um in Zwang und Leid.

„Auch wer kein Single ist, wird wie einer wahrgenommen", meint Hillenkamp. Wer den Seitensprung nicht wagt, stellt ihn sich zumindest vor. Und was wird dann aus der Ehe, dieser Zementgrube, aus der gut jedes dritte Paar ausbricht? „Eine Gesellschaft, die die Familiengründung nicht ans Innere, an Gefühl und Erregung koppelt, wäre eine utopische Vision, die zumindest die Funktion hätte, über die Merkwürdigkeit der jetzigen Verhältnisse staunen zu lernen."

Der Erste, der die Unendlichkeit möglicher Partner beschrieb, so Hillenkamp, war 1897 der französische Soziologe Emile

Durkheim. Die Wirkung, die Kulturkritiker heute gern dem Internet zuschreiben, schrieb Durkheim schon der Möglichkeit der Scheidung zu. Verheiratete teilten nun das Schicksal des Junggesellen, schrieb er: „Fortlaufend tauchen neue Hoffnungen auf, die dann enttäuscht werden und ein Gefühl des Überdrusses und der Ernüchterung zurücklassen." In der Folge hätten räumliche Mobilität, die Emanzipation der Frauen, die Lockerung der Moral und die Auflösung von Klassen- und Kulturunterschieden das Mögliche ausgedehnt, sagt Hillenkamp. „Zwar empfinden fast alle große Beziehungssehnsucht, eine Kindersehnsucht und Familiensehnsucht, und auch die Bereitschaft zur Treue ist da. Dennoch sind die Menschen permanent auf der Suche."

Autor Michael Nast lastet diesen Umstand dem Kapitalismus an, der die großen Gefühle versklavt habe. „Wir wenden die Regeln des Konsums aufs Zwischenmenschliche an", klagt er und lästert über Freunde, die ihre Partnerinnen wechseln wie andere Menschen ihre Socken: jeden Tag eine andere. „Wenn Paris die Stadt der Liebe ist, ist Berlin die Stadt der Fickbeziehung", lautet einer der Sätze, mit denen Nast bei seinen Lesungen im Publikum Nicken hervorruft.

Nast stimmt Klagelieder eines Überdrüssigen an. Er will die eine oder keine. Und scheitert ständig. Damit können sich offenbar viele Leser identifizieren. Diese Woche folgt Teil zwei seiner Lesetour quer durch Deutschland, gebucht sind Stadthallen, Theaterhäuser, Hörsäle und Hallen mit mehr als tausend Plätzen. Er trifft vielleicht nicht das Gefühl einer ganzen Generation, aber offenbar den Nerv einer ziemlich großen Gruppe.

In seiner Kolumnensammlung schreckt er allerdings vor keiner noch so platten Pointe zurück. Unmögliche Kosenamen töten die Romantik, fieser Dialekt auch, Rechtschreibfehler in WhatsApp-Nachrichten machen unsexy. Dating-Apps wie Tinder funktionieren nach dem gleichen Prinzip wie Onlineshopping — was nicht gefällt, geht zurück. Und Frauen haben im Übrigen ihre Natürlichkeit verloren und welken im Alter, während Männer reifen. Eigentlich unverständlich, dass die mehrheitlich weiblichen Zuhörer nach derart einfachen Weisheiten das Werk signiert haben wollen, anstatt es dem Autor um die Ohren zu hauen. Die Szenen, die Nast in seinem Buch beschreibt, sind streckenweise so redundant, dass es schmerzt: Immer trifft er irgendwo in Berlin-Mitte Freunde, die Christoph, Mattlüas oder Philipp heißen. Es wird im Milchkaffee gerührt oder zu viel Bier getrunken und das eigene Liebesleben mit einer Besessenheit zerpflückt, als handelte sich um eine Therapiesitzung.

40 Prozent der Männer sind der Meinung, dass sie Single sind, weil sie **eher schüchtern** seien. Frauen: 28 % Quelle: Elite Partner 2013

Dabei kommt Beziehungsunfähigkeit in der langen Liste der psychischen Erkrankungen, die jährlich von der Weltgesundheitsorganisation veröffentlicht wird, nicht vor.

Es scheint vielmehr, als sei die Liebe zu einer sozialen Währung geworden. „In der modernen Welt ist dein Wert ständig verhandelbar", sagt auch die israelische Soziologin Eva Illouz. „Und ich denke, dass Liebe, viel mehr als früher, diese Verankerung des sozialen Wertes übernimmt."

Folglich müssten Menschen ohne Liebe auch unglücklicher sein als früher. Sven Obermüller war schon nach einem halben Jahr Dating per Tinder mit den Nerven am Ende. Nicht, weil ihn Liebeskummer belastet hätte. Das Problem war die Abhängigkeit von einer App, die ständig Aufmerksamkeit einfordert.

Morgens nach dem Aufstehen, abends vor dem Einschlafen — immer wanderte der Blick auf den Handybildschirm. Meldet Tinder ein „Match"? Verpasse ich die große Liebe, wenn ich nicht gleich reagiere? „Mir kamen Zweifel am System", sagt Sven. Was, wenn man die große Liebe leichter findet, wenn man gar nicht nach ihr sucht?

Der 24-jährige Student aus München ist mit seiner Fächerkombination aus Latein und Englisch in den Hörsälen umgeben von lauter Frauen — was ihm herzlich egal ist. Sven steht auf Männer. Vor über einem Jahr hat er sich geoutet. Und Tinder auf sein Handy geladen.

„Die zum Teil wortlose Zurückweisung von Männern, die nach dem ersten Daten nur noch Funkstille sendeten, hat mich verletzt", sagt er.

Obermüller hat Tinder frustriert von seinem Handy gelöscht. Obwohl er weiß, dass Verlieben von nun an schwieriger wird. „Mir fällt es schwer, Schwäche zu zeigen", gibt er zu. Jemanden, der einem gefällt, auf der Straße oder an der Theke einer Bar einfach so ansprechen? Einen Korb riskieren? „Das kostet ganz schön Überwindung", befürchtet er.

Auf seinen Profilfotos auf Facebook und Instagram, die auch auf Tinder zu sehen sind, sieht er makellos wie aus einem Modekatalog aus. Obermüller trägt ausgebleichte enge Jeans, weiße Turnschuhe, ein goldenes Armband auf der braun gebrannten Haut. Ein attraktiver Kerl, der sich als eitel bezeichnet. Aber der eben nicht oberflächlich, nicht egoistisch und somit beziehungsunfähig ist.

„Ich habe keine Lust auf ständig neue Abenteuer." Obermüller will „was Festes, keine Larifari-Sachen". Ihm sind Treue, Ehrlichkeit und Offenheit wichtig.

„Der Regelfall ist der Wunsch nach einer verlässlichen Beziehung", sagt der Evolutionsbiologe Thomas Junker. Gut möglich, dass „dieser Wunsch immer später im Leben aufkommt", aber ohne Bindungen sei der Mensch nicht lebensfähig. In fast allen Völkern werde inzwischen von romantischer Liebe berichtet. Sie schweiße Menschen zusammen, lasse sie Widerstände überwinden und sorge für die Entstehung sozialer Intelligenz. Junker sagt in seinem Buch „Die verborgene Natur der Liebe": „Ohne die Liebe wären wir nicht zu Menschen geworden, sondern Affen geblieben." Oft erwischt es einen ohnehin genau dann, wenn man es nicht erwartet, so berichtet es auch Luisa P., die „Liebes-ADSlerin". Auf einer Demo gegen Pegida, die Potsdamer Version von Pegida, marschierte er vor ein paar Wochen neben ihr. Sie erzählte von der kaputten Lampe in ihrem Flur. Am nächsten Tag stand er, Elektriker, vor ihrer Tür. „Es ist ein kleines Wunder", sagt Luisa. Schließlich sei eine Beziehung ein Risiko. „Dass zwei sich das trauen, ist schon irre", sagt sie. „Aber auch irre schön."

Die „Generation Beziehungsunfähig" ist für Junker ein Etikett für selbstmitleidige Großstädter. Beziehungsunfähigkeit sei biologisch nicht bekannt. Es habe immer schon Menschen gegeben, die ein Leben mit wechselnden Partnern bevorzugten, sagt Junker. Carmen oder Don Juan. Oder einer seiner Freunde, der mittlerweile über sechzig ist und sagt, er werde erst heiraten, wenn Ärzte ihm bescheinigten, dass er nur noch ein Jahr zu leben habe.

Anna Clauß, Ann-Kathrin Nezik, Miriam Olbrisch



Single Obermüller
„Was Festes, keine Larifari-Sachen"